

## Monika Maron – *Flugasche*

(1981, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Il testo ha come protagonista la giornalista Josefa Nadler, la quale, inviata per un reportage nella città industriale di B. (palesemente Bitterfeld), rimane talmente colpita dall'inquinamento e dalla devastazione della zona – dove è ancora attiva una vecchia centrale elettrica a carbone – che, non appena tornata a Berlino, redige un duro resoconto della sua visita, descrivendo in maniera del tutto aderente alla realtà – vale a dire servendosi del tanto auspicato realismo socialista – le condizioni della regione. Il manoscritto viene naturalmente rifiutato dalla redazione del suo giornale e la donna viene invitata a recarsi nuovamente a B.: qui scopre che l'unico operaio che si era detto disposto a denunciare la situazione di degrado ambientale è morto in un incidente stradale. Josefa decide quindi di andare a fondo della vicenda e scoprire la verità: ostacolata da tutti, in particolare dal partito, ed etichettata come nemica del popolo e della DDR, la donna decide infine di rinunciare alla sua personale battaglia, licenziandosi addirittura dal giornale e ritirandosi a una solitaria vita privata. Il romanzo – di cui fu vietata la pubblicazione in DDR – si presenta come la prima testimonianza di una letteratura interessata alla questione ecologica e mette in mostra la contraddizione di fondo fra l'invito delle autorità a servirsi di un'estetica 'realista' e il divieto di applicarla quando la realtà non corrisponde alle immagini gradite alla propaganda del partito.

Il brano seguente riporta – in maniera concreta – i pensieri di Josefa, narratrice in prima persona, dopo aver visitato B. e la sua centrale elettrica per la prima volta, soffermandosi in particolare sul tanto sbandierato concetto di progresso e sulle reali condizioni dei lavoratori, spesso ignorate dai più.

---

Die Straße, die vom Kraftwerk zum Hotel führt, ist jetzt leer. Die zweite Schicht hat vor einer Stunde begonnen. Nur einige Lastwagen und Baufahrzeuge fahren mit lautem Getöse über die Brücke, vorbei an der Werkmauer, die das Geräusch hart zurückschlägt auf die andere Seite der Straße, wo es weit über die ebene Baufläche hallt und sich allmählich im Sand und in der Ferne verliert. Hinter der Mauer zischt und dröhnt es, steigen Dämpfe auf, klingt dumpfes, rhythmisches Stampfen.

Wie ein Golem, denke ich, ein unheimlicher Koloß, zwar gebändigt, aber in jedem Augenblick bereit, sich loszureißen, auszubrechen und mit heißem Atem alles niederzubrennen, was ihm vor die giftgrünen Augen kommt.

Ich laufe schneller, weg hier, weg von dem Gestank, dem Dreck, weg von den gebeugten Menschen in den Aschekammern, von dem sanftmütigen Heldentum, mit dem sie bei sengender Hitze Kohle in die aufgerissenen Feuerrachen schütten. Weg von meinem Mitleid, das in mir schwappt wie lauwarmes Wasser, das mir in den Hals steigt und in die Augen. Weg von Hodriwitzka, ohne den das Kraftwerk längst zusammengebrochen wäre, wie der Ingenieur gesagt hat.

Darum also hat Thal gelächelt, als er mir gestern vorschlug, das Kraftwerk zu besichtigen. Darum seine Bemerkung, länger als er mir gestern vorschlug, das Kraftwerk zu besichtigen. Darum seine Bemerkung, länger als zwei, drei Stunden hätte es noch kein Journalist darin ausgehalten. Erbaut 1890 oder 95, was machen die fünf Jahre schon aus. Damals war es neu, jetzt ist es verschlissen, vor zwanzig Jahren heizte ein Heizer zwei Öfen, jetzt heizt er vier, und die meisten Heizer sind inzwischen Frauen. Dafür sind sie jetzt ein sozialistisches Kollektiv. Ist das der Fortschritt, Luise? Liegt darin unsere höhere Gerechtigkeit, die gerechtere Verteilung des Reichtums, der Arbeit, der Luft? Und wer wagt es, zu entscheiden, daß dieses Ungetüm nicht stillgelegt wird, obwohl das neue Kraftwerk bald steht? Wer hat das Recht, Menschen im vorigen Jahrhundert arbeiten zu lassen, weil er synthetische Pullover braucht oder eine bestimmte Art von Fliegentöter? Ich wage es nicht, ich will das Recht nicht haben, ich werde keinen Weichspüler mehr sehen können, ohne an diese brüchigen Wände zu denken, an graue Hallen, durch die der Wind pfeift, gegen den die Frauen alte Bleche aufgestellt haben. Und an die Aschekammern, die Hitze und die erdige Kohle. Und warum habe ich das alles nicht gewußt? Jede Woche steht etwas in der Zeitung über B., über ein neues Produkt, über eine Veranstaltung im Kulturpalast, über vorfristig erfüllte Pläne, über den Orden des Kollegen Soundso. Nichts über das Kraftwerk, kein Wort von den Aschekammern, die das Schlimmste sind. Warum sollen die waschwütigen Hausfrauen, die ihre Waschmaschinen schon für zwei Hemden in Gang setzen, nicht wissen, wer ihren löblichen Sauberkeitssinn bezahlt? Warum sollen die strebsamen Kleingärtner nicht daran denken, wessen Gesundheit ihre gut gedüngte Rosenzucht kostet? Vielleicht wollen sie es sogar wissen, vielleicht gingen sie vorsichtiger um mit ihresgleichen.